V.

Neue Forschungen zur Geschichte der geistlichen Emigranten im Fürstbistum Münster.

Von Anton Pieper.

Ein Ruhmesblatt der Geschichte des Fürstentumes Münster in dem letzten Jahrzehnt seines Bestehens ist die bewundernswerte und darum auch hochgepriesene Gastlichkeit, mit der die Bewohner die aus Frankreich verbannten und ins Elend gestoßenen Priester und Laien aufgenommen haben. Hechelmann hat in dieser Zeitschrift[1]) das Bild schon in den Hauptzügen gezeichnet auf Grund der ihm bekannt gewordenen Literatur und besonders aus ungedruckten Quellen, die die Vereinsbibliothek in einem wertvollen Sammelbande, das Archiv des münsterschen Generalvikariates sowie einzelne Kirchenarchive darboten. Durch seine Schilderung kennen wir annähernd die Zahl der Emigranten, denen die Gastfreundlichkeit erwiesen wurde, den großen Umfang der Mildtätigkeit, die geübt und die dankbare Gesinnung, mit der sie angenommen wurde; wir wissen, daß die Empfänger aus dem geistlichen Stande sich der Wohltaten durch ihren erbaulichen Wandel würdig zeigten. In helles Licht tritt bei ihm das Verdienst des Generalvikars Franz Frhrn. v. Fürstenberg, der sich in der Fürsorge für die Dürftigen nicht genugtun konnte. Seitdem, in dem letzten Jahrzehnt, hat sich die geschichtliche Forschung aus Anlaß der hundertjährigen Wiederkehr der Ereignisse in Frankreich ganz besonders dieser Zeit zugewandt und eine Überfülle von Publikationen über die Revolution und Napoleon gebracht. Die Forschung ist auch unserem Gegenstande zu gute gekommen, indem

[1]) Westfalen und die französische Emigration von Adolf Hechelmann Gymnasial-Direktor. Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde Bd. 46 (Münster 1888) 2. Abteilung S. 33—91.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 62, 1904 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

auf in Vergessenheit geratene Schriften wieder hingewiesen wurde und unbekannte Quellen ans Licht traten. Vor allem sind es die Aufzeichnungen, welche die französischen Priester während ihrer Verbannung machten, die besonderes Interesse erwecken müssen. Hechelmann konnte nur eine Schrift dieser Art benutzen: „Die französische Revolution und Erlebnisse des P. Joh. Bapt. Henry, Priors der Prämonstratenser-Abtey Ressons bei Beauvais, Pfarrers zu Ressons, während seiner Verbannung von ihm selbst geschrieben zu Klarholz," und zwar das Originalmanuskript. Bedauerlich ist, daß das Büchlein, [1]) in dem diese anschaulichen Schilderungen veröffentlicht wurden, sie nur unvollständig wiedergegeben und durch Änderung des Stils das originelle Kolorit der naturwüchsigen sprachlichen Darstellung verwischt hat. Im franz. Texte, der mehrere interessante Zusätze aufweist, erschienen sie 1896 in den Analectes pour servir à l'histoire ecclésiastique de la Belgique Bd. 26 aus der Handschrift des Grafen Limburg-Stirum. Ähnliche Erlebnisse hatte der franz. Geistliche François Delestre, der auch in einer Prämonstratenser-Abtei, Cappenberg, wohnte. Seine Erinnerungen wurden schon 1819 herausgegeben unter dem Titel: „Six années de la Révolution française ou Précis des principaux événements correspondant à la durée de ma déportation de 1792 à 1797 inclusivement par F. D. prêtre, mort en 1798". Ein Vortrag von Victor Pierre: „Un prêtre normand déporté en Belgique et en Allemagne", gehalten in der Société d'histoire contemporaine am 1. Juni 1892, hat das Werk der Vergessenheit entrissen. Die Denkwürdigkeiten eines Domherrn von Soissons, der nach langem mühseligen Umherirren endlich im Münsterlande eine Stätte ruhigen Aufenthaltes fand, wurden 1875 in nur 100 Exemplaren gedruckt und sind darum außerhalb Frankreichs wenig, bei uns wohl gar nicht bekannt geworden. [2]) Als in der Schweiz wegen der Überfüllung

---

[1]) Pater Henry's Erlebnisse. Zum Druck befördert von August Bahlmann, Domvikar, Münster 1865. 143 S. in 16°.

[2]) Mémoires de l'abbé Traizet, chanoine titulaire de la cathédrale de Soissons . . . sur son émigration, précédés d'une Notice sur l'auteur par l'abbé Pécheur, et ornés d'un portrait par P. Laurent Soissons 1875.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 62, 1904 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

mit Verbannten große Not unter diesen entstand, wurden Sammlungen durch ganz Deutschland und bis nach Dänemark, Schweden und Rußland veranstaltet. Die Berichte darüber mit den Erlebnissen der Kollektanten hat ein Zeitgenosse gleich damals in einem Werke zusammengefaßt, welches 1897 im Druck erschien.[1]) Umfangreich — 3 Bände — und hochinteressant sind die Mémoires de l'abbé Baston, eines Theologieprofessors und Kanonikus an der Kathedrale zu Rouen, der sich kurze Zeit in England, länger in Belgien und dann mehr als sieben Jahre in Koesfeld aufhielt.[2]) Die hervorragendste und zugleich ehrwürdigste Erscheinung unter den geistlichen Verbannten war sicherlich der Kardinal de la Rochefoucauld, Erzbischof von Rouen, der nach einem Aufenthalt von sechs Jahren in Münster am 23. September 1800 starb. In der ausführlichen Biographie, die vor zehn Jahren erschien,[3]) ist auch für diese Zeit seines Lebens ungedrucktes Material verwertet, das über den Bereich der dargestellten Persönlichkeit hinaus noch mancherlei Wissenswertes enthält. Die geistliche Deportation in ihrem ganzen Umfange erforscht seit Jahren mit unermüdlichem Eifer und vielseitigem Ertrage der schon genannte Pariser Gelehrte Victor Pierre, von dessen zahlreichen Arbeiten mehrere für unser Gebiet in Betracht kommen.[4])

---

[1]) Collectes à travers l'Europe pour les prêtres déportés en Suisse. Relation inédite publiée pour la Société d'histoire contemporaine par M. l'abbé Jérôme. Paris 1897.

[2]) Mémoires de l'abbé Baston, chanoine de Rouen, d'après le manuscrit original publiés pour la Société d'histoire contemporaine par M. l'abbé Julien Loth et M. Ch. Verger. 3 voll. Paris 1897, 1899.

[3]) L'abbé Julien Loth, Histoire du cardinal de la Rochefoucauld et du Diocèse de Rouen pendant la Révolution. Evreux 1893.

[4]) Victor Pierre, Le clergé français en Allemagne pendant la Révolution. Revue des questions historiques, vol. 63 (1898) p. 148—184.

Religieuses françaises en exil 1791—1802. Das. vol. 73 (1903) p. 184—247.

Religieux français en exil 1791—1802. Correspondant, vol. 206 (1902) p. 293—334.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 62, 1904 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Ebenso gehören dahin die einschlägigen Kapitel aus dem dritten Bande des großen Werkes über den französischen Klerus vor und während der Revolution von Sicard,[1]) der für seine Darstellung außer der angeführten Literatur auch unedirte Archivalien benutzt hat. Die genannten Publikationen tragen zahlreiche Einzelzüge in das Gesamtbild ein, das in seinen Umrissen schon gezeichnet, dadurch lebendiger und farbiger gestaltet wird.

Das Dekret vom 27. Mai 1792 gab den Departementsregierungen das Recht, die Priester ihres Gebietes, die den Eid auf die Civilkonstitution des Klerus verweigerten, vom französischen Boden zu vertreiben. Drei Monate später folgte durch das Gesetz vom 26. August schon die letzte Maßregel, darnach sollten alle Geistlichen, die ein öffentliches Amt bekleideten, den Eid aber nicht geleistet oder wieder zurückgezogen hätten, innerhalb 14 Tagen vorgeladen, und über die Réfractaires die Strafe der Deportation verhängt werden. Der Paß fürs Ausland, der ihnen ausgefertigt wurde, bot weniger eine Gewähr für die Sicherheit der Reise, sondern war vielmehr darauf berechnet, durch Angabe des Namens, Standes und des Grundes der Verbannung den Inhaber dem öffentlichen Hasse auszuliefern. Als dann die Nachricht von den Pariser Septembermorden in die Provinzen drang, wurde die verhetzte Bevölkerung aufgestachelt, den verbannten Priestern ein gleiches Los zu bereiten. Baston schildert in den Schlußkapiteln des ersten Bandes seiner Memoiren die mancherlei Fährnisse, die er und andere Genossen des Exils zu bestehen hatten, als sie von Rouen zu Schiffe das offene Meer und die Küsten von England oder Belgien zu erreichen suchten. Und doch war dieser Weg noch viel sicherer als der zu Lande, wo die republikanischen Soldaten den unglücklichen Verbannten auflauerten, sie niederschlugen oder wie ein Wild hetzten, sodaß sie alles im Stich lassen mußten, um nur das Leben zu retten. Gelang es ihnen aber unbemerkt, auf Seitenwegen und bei Nacht wandernd die Grenze zu erreichen, so beraubte man sie da vielfach noch der kleinen Barschaft, die sie in der Eile hatten zusammenraffen können. Die Gold- und

[1]) L'abbé Sicard: L'ancien clergé de France III: Les évêques pendant la Révolution de l'exil au concordat. Paris 1903.
(Chapitre III Le Clergé réfugié en Allemagne p. 54—88.)

Quelle: Westfälische Zeitschrift 62, 1904 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Silbermünzen wurden ihnen abgenommen unter dem Vorwande, daß kein Geld aus Frankreich ausgeführt werden dürfe. Statt dessen drückte man ihnen einige Assignaten in die Hand mit der ironischen Versicherung, daß sie Kurs in ganz Europa hätten. Ungeheuer groß war die Zahl der Priester — in Rouen waren Ende August 1792 an 8000 eingetroffen — die ein unbarmherziges Gesetz plötzlich von ihren Kirchen und ihrem Heim vertrieb und ohne genügende Subsistenzmittel aus dem Lande hinausstieß. Und doch bemächtigte sich dieser Unglücklichen, wenn sie den französischen Boden verlassen hatten und in der Fremde durch die friedlich stillen Orte einherzogen, das Gefühl der Erleichterung, der Ruhe und Sicherheit. Que ce silence est doux![1]) ruft einer von ihnen aus. Hier hört man nicht mehr das kannibalische Ça ira, noch die schreckliche Carmagnole, noch die unaufhörlichen Trommelwirbel, die die stets zum Morden bereiten Patrioten zusammenrufen; nicht sieht man mehr die erhobenen Bajonette, die gezogenen Säbel. Die freundlichen Gesichter der Bewohner, die uns voll Liebe aufnehmen, scheinen zu sagen: Was müßt ihr gelitten haben, kommet und bleibet, hier braucht ihr nichts zu fürchten." Die Verbannten wählten möglichst das am meisten benachbarte Gebiet zum Aufenthalt. Aus der Normandie und der Bretagne begaben sie sich vornehmlich nach England und Jersey; aus dem Norden Frankreichs nach Belgien, aus dem Osten in die Rheingegenden und die Schweiz, aus dem Südwesten nach Savoyen und Italien und nach Spanien aus dem Süden. Dabei leitete sie vor Allem die Hoffnung, nach ein paar Monaten werde ein Umschlag der Verhältnisse eintreten, worauf sie zurückkehren dürften; doch wie bitter sollten sie darin getäuscht werden! Aus Monaten wurden Jahre, gar ein Jahrzehnt und manche sahen die Heimat nicht wieder.

Nach der Schweiz wandten sich zunächst die Geistlichen der Franche Comté, aus Burgund und dem Oberelsaß. Die Zahl der Flüchtlinge mehrte sich fast gleichzeitig, als Montesquiou noch im September 1792 Savoyen und Anselme die Grafschaft Nizza eroberte und die Verbannten zu rascher Flucht zwang. Die Zahl der Priester stieg bald auf 6000, die bei den geringen Mitteln, die sie in der

[1]) Barruel, Histoire du clergé de France pendant la Révolution II 211/212.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 62, 1904 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Eile mitgenommen hatten, nur kurze Zeit sich selbst erhalten konnten und bald schon die Mildtätigkeit in Anspruch nehmen mußten. In großartigster Weise wurde diese ihnen gewährt in edlem Wetteifer von den Glaubensgenossen, wie von den Bekennern der Lehre Zwinglis und Calvins. Ihre Geistlichen hatten die Frage, ob die katholischen Priester den Eid auf die Civilkonstitution verweigern mußten, mit Ja entschieden, weil sie den Principien der katholischen Religion widerstreite. Aber bei der großen Zahl der Verbannten, besonders in einzelnen Kantonen, z. B. in Freiburg an 4000, in Solothurn an 1000, in Genf an 600 und bei der Dürftigkeit mancher Gegenden war die Hilfe unzureichend, sodaß nicht wenige durch Arbeiten auf den Feldern und in den Weinbergen, als Angestellte in Gasthäusern und Geschäften, den kärglichen Unterhalt sich selbst verdienen mußten. Die lange Dauer des Exils, dazu der Druck auf die schweizerische Regierung durch die Drohungen der Revolutionsmänner, die den Unglücklichen die Existenz mißgönnten, ließen traurig und hoffnungslos in die Zukunft blicken.

Um dem wachsenden Elend zu steuern, wurde zunächst nach dem Vorgange der französischen Bischöfe, die in Konstanz mit etwa 400 Geistlichen sich aufhielten, der Versuch einer Anleihe gemacht, der aber aus Mangel an einer genügenden Garantieleistung scheiterte. Ein junger Geistlicher aus der Diözese Besançon, Moushaut, machte darauf den Vorschlag, durch ganz Deutschland Kollekten zu veranstalten, und arbeitete einen detaillierten Plan aus, der die Zustimmung und Empfehlung Pius VI. und der französischen Bischöfe fand. Auf Grund der Korrespondenz zwischen den Sammlern und dem Zentralbureau in Solothurn verfaßte damals Kanonikus Hamart die histoire des Collectes à travers l'Europe von Frühjahr 1794 bis Ende 1797, als die Verbannten den gastlichen Boden der Schweiz infolge der Drohungen des Direktoriums räumen mußten. Der Anfang wurde mit dem westfälischen Kreise gemacht, wohin als Sammler Sanderet, Pfarrer von Poligny im Bistum Besançon, und Courbat, Priester der Diözese Basel, am 30. April 1794 die Reise antraten. Es war von glückverheißender Vorbedeutung, und zugleich die Vorbedingung für den Erfolg ihrer Tätigkeit, daß sie in Bonn beim Kurfürsten Maximilian Franz, Erzbischof von Köln und Bischof von Münster, die freundlichste Aufnahme fanden. Die nach-

Quelle: Westfälische Zeitschrift 62, 1904 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

gesuchte Erlaubnis, in Westfalen kollektieren zu dürfen, dehnte er aus eigenem Antriebe auf alle seine Staaten aus, ließ ihnen die nötigen Empfehlungsschreiben und eine Liste der religiösen Institute einhändigen und steuerte selbst sofort 2400 Franken bei. Von Köln, wo sie 60 französische Priester fanden, die fast alle freien Aufenthalt genossen, konnten sie bereits 3600 Fr. abschicken. Als sie nach Münster kamen, fanden sie dort den Kurfürsten, der vor ihnen eingetroffen war und persönlich ihrer Aufgabe das lebhafteste Interesse widmete, sodaß sie überall offene Hände fanden und in der Stadt selbst über 3000 Fr. erhielten. Den Erfolg verdankten sie daneben dem Generalvikar Franz von Fürstenberg, der die kurfürstlichen Schreiben von den Kanzeln verlesen und dieselben für die Kapitel und Klöster mit einem die Herzen rührenden Aufruf unterstützte, ferner ihnen Wohnung im Priesterseminar anwies. Die beiden Geistlichen sind außerdem des Lobes voll über das Geschwisterpaar Kerkering-Borg. Den Baron von Kerkering, kaiserl. Kammerherrn und Major, nennen sie den Vater der unglücklichen französischen Priester, der sich ihrer mit der größten Liebe annehme und ihnen ein Unterkommen besorgte. Für den Erfolg der Kollekte war er ebenso sehr bemüht, besonders bei seinen Standesgenossen, die sich in Münster aufhielten oder auf dem Lande auf ihren Schlössern wohnten. In gleicher Weise interessierte sich seine Schwester, Kanonisse von Hohenholte, durch Empfehlung und Angabe von Adressen. Bei ihr wohnte der Herr von Sagey, Generalvikar von Le Mans, der Vertrauensmann des Bischofs von Münster und Fürstenbergs, die ihm die Leitung der Fürsorge für die Verbannten übergeben hatten. Mit ihm, der durch seine vielen Beziehungen ebenfalls die Sammlung förderte, überlegten sie einen Plan, um eine Anzahl der in der Schweiz befindlichen Emigranten im Münsterlande unterzubringen: „Vor allem müssen sie musterhaften und erbaulichen Wandels sein, um die günstige Gesinnung, die die französischen Geistlichen deshalb gefunden, noch zu steigern. Von Wert ist, wenn sie deutsch verstehen, damit sie Verwendung finden können; doch sollen sie nur je zwei und zwei kommen und mit Zeugnissen versehen sein, worin ausdrücklich ihre Orthodoxie bezeugt wird.“ (Man hegte nämlich Besorgnisse wegen Jansenismus.) Die Hoffnungen, die in dieser Hinsicht gehegt wurden, vernichtete fast um dieselbe Zeit das zweite

Quelle: Westfälische Zeitschrift 62, 1904 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Eindringen der französischen Truppen in Belgien und vollends der Einmarsch in Holland gegen Ende des Jahres 1794. Ein ganzer Strom von französischen und belgischen Geistlichen ergoß sich nun über das Münsterland — am 21. Juli waren es schon 300. So durften die beiden Abgesandten der Schweizer froh sein, daß sie wenigstens für die Kollekte noch freie Bahn gefunden hatten, die später ebenfalls gesperrt gewesen wäre. Doch konnten sie jetzt noch von Münster aus dieselbe fortsetzen in den Städten, Dörfern und bei den Adeligen des Bistums, auch in Holland, wohin sie die Fürstin Galitzin empfahl, (vom Statthalter Wilhelm V, der kurz zuvor 2000 Fr. einem anderen Kollektanten, M. de Fontenay, eingehändigt hatte, erhielten sie 60 Louis d'or), ferner in den Fürstentümern Paderborn und Osnabrück, in Bremen, Oldenburg und Ostfriesland. Gegen Ende November 1794 kamen sie wieder nach Münster, um in die Schweiz am Anfang Dezember zurückzukehren. Sie durften mit ihrer Kollekte zufrieden sein, denn bei der Rechnungsablage in Solothurn ergab sie einen Ertrag von 18 652 Fr.

Nordwestdeutschland bildet in dem Exil des französischen Klerus erst die zweite Etappe. Der größte Teil kam dorthin nicht direkt aus Frankreich, sondern über die Niederlande. Zu drei verschiedenen Malen suchten die Vertriebenen bei uns Zuflucht, zunächst schon 1792, als nach der Schlacht bei Jemappes Belgien an Frankreich fiel und nun ein allgemeines Flüchten begann bis nach Westfalen hin und weiter. Goethe, der mit dem Herzog von Weimar bei dem kläglich verlaufenen Feldzuge der ersten Koalition in der Champagne zugegen war, wollte auf der Rückkehr die Fürstin Galitzin in Münster besuchen. „Erst tief in der Nacht in Münster angelangt," schreibt er, „hielt ich es nicht für schicklich, gleich beim Eintritt die Gastfreundschaft der Fürstin zu prüfen. Ich fuhr daher an einen Gasthof, wo mir aber Zimmer und Bett durchaus versagt wurde; die Emigranten hatten sich in Masse auch hierher geworfen und jeden Winkel gefüllt." Aus seinen ferneren Bemerkungen geht hervor, daß es größtenteils weltliche Flüchtlinge waren, darunter die Trümmer des Emigrantenheeres. In diesem Zuge kamen somit schon Geistliche; doch war ihre Zahl im Vergleich zu später nur gering; die Mehrzahl ging damals noch nicht über den Rhein, sondern begab sich nach Holland, viele lebten in Maestricht. Nach der Niederlage

Quelle: Westfälische Zeitschrift 62, 1904 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

der Franzosen bei Neerwinden am 3. März 1793, die sie zwang Belgien wieder aufzugeben, zum Teil auch schon vorher, auf die Nachricht hin, daß Dumouriez, der Sieger von Jemappes, die vertriebenen Geistlichen dulden werde, kehrten viele Ausgewanderte wieder in die früheren gastlichen Wohnungen zurück und durften sich bis zum Sommer des nächsten Jahres eines relativ glücklichen und ruhigen Daseins erfreuen. Dann kam die Schlacht bei Fleurus am 23. Juni 1794, in der Jourdan siegte und Belgien für die französische Republik zurückeroberte. Die Folge war allgemeine Flucht, wiederum nach Holland und in die Rheinlande, aber jetzt auch in größerem Umfange, als vorher ins Münsterland und dessen Hauptstadt. Ein Zeitgenosse, Nikolaus Anton Lepping hat damals die Feder ergriffen und mit ergreifenden Zügen das Elend geschildert, das in den armen Flüchtlingen, Geistlichen und Ordensleuten, ihm vor Augen trat.[1]) Seine eigenen Erlebnisse erzählt der Praemonstratenserprior P. Henry, der mit seinem Reisegefährten am 23. Juli 1794 in Münster ankam. Bis 11 Uhr abends noch ohne Obdach traf sie, die unter dem Bogen des Marktes sich niedergelassen hatten, ein menschenfreundlicher Mann, der sie an den Ratsdiener Schwerbrock wies, wo sie gastliche Aufnahme fanden.

Nach kurzer Unterbrechung, schon im September desselben Jahres, da die Franzosen die Maas überschritten, „fing das Flüchten nach Münster aufs Neue an. Es kamen Personen aus allen Ständen hier an, sodaß am 1. October, wo die Fremden hier aufgeschrieben wurden, ihre Anzahl sich auf 1054 belief worunter 283 Geistliche (Priester, Mönche, Nonnen). . . . Viele mußten weiter reisen, da es nicht möglich war, sie alle in der Stadt und deren Umgebung unterzubringen.“[2]) Weitere folgten aber noch in großer Zahl, schon im Oktober, als die Franzosen bis an den Rhein vordrangen und Köln eroberten, dann abermals mitten im Winter 1794/95 in Folge der Eroberung Hollands durch Pichegru. Diese jedoch fanden alle Orte angefüllt. Es gab, sagt einer aus ihnen, kein Haus bis in die kleinsten Dörfer, das nicht einen Emigranten

---

[1]) Mitteilungen aus einer kurz gefaßten Chronik der Jahre 1794 bis 1832 (herausgegeben von A. Tibus, Münster 1883) S. 3.

[2]) Lepping a. a. O. S. 4.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 62, 1904 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

beherbergte.[1]) So war Westfalen dieses Mal weniger ein Zufluchts- als ein Durchzugsland und Zeuge des größten Elendes, das nach Kräften zu lindern das Mitleid antrieb. Mehr als 1800 Priester, schreibt Delestre, waren gezwungen, anderswo Unterkunft zu suchen; alle Wege waren mit Unglücklichen bedeckt. Ungefähr 50 kamen durch Cappenberg, aber in welchem Zustande? Die Rauheit des westfälischen Klimas, die Ungunst der Jahreszeit, die Kälte, verbunden mit Glatteis, kurz alles schien sich zu vereinigen, um ihre Mühen, Leiden und Anstrengungen zu vermehren. Sie kamen an, die Schuhe voll Schnee, die Füße blutig, mit erstarrten Gliedern und leerem Magen, totmüde. Freilich fanden sie diesmal ein gutes Feuer, ein reichliches Abendessen und ein Nachtlager, aber dann hieß es weiterziehen und nun jeden Tag neue Mühen, weite Wege, bis sich wieder ein Ruhepunkt zeigte. Aber kaum hatten diese armen Priester ihre kalten Glieder erwärmt und gestärkt, so vergaßen sie ihr Elend, ein freundliches Lächeln kam wieder auf ihre Lippen, die sich zu herzlichen Dankesworten öffneten.[2]) Daß vor diesen Gästen, die unaufhörlich sich folgten, einige Türen der Pfarrhäuser oder Klöster verschlossen blieben, daß hier und da ein Pastor grob herausfuhr oder die Wirtschafterinnen nicht gern die mit Staub und Schmutz bedeckten Männer im langen Bart, ohne geistliche Kleidung eintreten ließen, daß anderswo man fürchtete, verkleidete Jakobiner vor sich zu haben, ist nicht gerade erstaunlich. Wenn es als eine demütigende Notwendigkeit von ihnen empfunden wurde, dreimal jeden Tag an die Tür eines Pfarrhauses oder Klosters klopfen zu müssen, dabei mit dem Erwarten, eine unangenehme Abweisung zu erfahren, so begreift sich doch auch diese angesichts der großen Zahl und der so plötzlich erscheinenden Fremden, die die ruhigen Bewohner zuweilen aus der Fassung brachte. Beides muß berücksichtigt werden, um es zu verstehen wenn die Hülfesuchenden über taube Ohren klagen, die sich ihren Bitten verschlossen. Freilich alle Fälle, wo Klage erhoben wird, lassen sich doch nicht so rechtfertigen. Aber sie verschwinden gegenüber der Unzahl anderer freundlichsten Empfanges,

---

[1]) Mémoires de l'abbé Traizet, bei Pierre, Le clergé français en Allemagne l. c. p. 155.

[2]) Pierre, l. c. p. 156.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 62, 1904 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

den Beweisen hülfsbereitester Liebe und der Spendung von Wohltaten, ohne darin nachzulassen, Jahre hindurch. Neben den allgemeinen Zügen bringen die Memoiren auch spezielle Beispiele, so Delestre über die Aufnahme, die er mit seinem Gefährten in Bocholt fand.[1]) „Bei unserer Ankunft war der Pastor gerade abwesend, was jedoch seine Wirtschafterin nicht hinderte, uns ins Haus zu führen. Bis dahin hatten uns die Haushälterinnen nicht verwöhnt. Das uns neue Verhalten dieser erschien uns deshalb von guter Vorbedeutung. Bald nachher kam dann auch der Pastor selbst und begrüßte uns auf das Liebenswürdigste. Nach einer längern Unterhaltung über die Zeitläufe, erhoben wir uns und schickten uns zum Fortgehen an. Wohin wollen Sie? fragte er. „Zu unserer Herberge." Niemals, sagte er darauf, hat ein Priester in meiner Pfarrei Unterkunft im Wirtshaus gesucht. Meine Pastorat ist die Herberge für die Priester, besonders für die vom Unglück heimgesuchten.

Abbé Traizet kehrte nach langer Wanderung über Köln, Frankfurt, bis nach Baiern ins Münsterland zurück und langte am 16. August 1796 in Telgte an. Die kleine Stadt wurde für ihn ein zweites Vaterland. Er fand da einen Pfarrer, den er den Vater der Emigranten nennt. Mehrere adelige Familien und 7 geistl. Mitbrüder aus seiner Diöcese Beauvais hatten dort ihren Aufenthalt genommen. „Als ich 6 Monate in Telgte war, begegnete mir am Stadttore der Marineoffizier Pitard de Brisollière, der mir sagte, er könne es nicht ansehen, daß ich mit meinen weißen Haaren noch aufs Land hinausginge bei dem Schnee und schlechten Wetter, um ein geringes Mittagsessen zu erhalten; ich solle vielmehr an der table d'hote speisen; er habe für alles gesorgt. Als er nach zwei Jahren starb, hinterließ er mir und einigen meiner Gefährten freien Tisch für drei Tage in der Woche auf fünf Jahre." Traizet verließ Telgte am 12. Mai 1802, um in seine Diözese zurückzukehren.[2])

Nach Ostenfelde hatten sich in dem harten Winter 1794/5 mehrere Priester gewandt, einen nahm der Pastor bei sich auf und unterhielt ihn ganz, einen andern, namens Bourlier, Pfarrer von Loconville bei Ressons, der Rentmeister Schlun, der mit seiner from-

[1]) Bei Pierre l. c. p. 154.

[2]) Pierre, l. c. p. 170.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 62, 1904 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

men Gattin für alle seine Bedürfnisse sorgte, ihm jegliche Aufmerksamkeit erzeigte und den Aufenthalt zusicherte, bis die Religion in Frankreich wiederhergestellt sei. Als damals noch andere dorthin kamen, nahm sich der Rentmeister auch ihrer an, und sammelte bei den Einwohnern für sie, um sie einige Zeit zu unterhalten. Ebenso wird der Baron von Nagel, Herr von Ostenfelde, wegen seiner Mildtätigkeit von Henry gerühmt.[1])

Es war natürlich, daß die Verbannten die Klöster aufsuchten, wo sie deren auf ihrem Wege fanden und noch war die Zahl groß in den verschiedenen Gegenden Deutschlands, bevor der Vernichtungssturm der nach ihrem Besitz habgierigen Säkularisation über sie dahinbrauste. Genau in dem letzten Jahrzehnt ihres Bestehens wurde ihnen so noch die Gelegenheit geboten, in der Übung der christlichen Nächstenliebe gegen notleidende Mitmenschen und der Betätigung der Gastfreundschaft, die die Regel vorschrieb, vor aller Welt zu zeigen, daß der Ordensgeist noch lebendig war und die Behauptung ihrer Feinde und Zerstörer ins Unrecht zu setzen, daß sie unnütze Glieder der menschlichen Gesellschaft geworden seien. Ausnahmen hat es auch hier gegeben, in Westfalen bei mehreren Klöstern des Praemonstratenserordens,[2]) die zu freiadeligen Propsteien geworden waren, deren Mitglieder darauf hielten als Herr Baron angeredet zu werden. Auf den „Kellner" des Klosters Cappenberg, berichtet Delestre, machte das gebräunte Gesicht, das staubbedeckte Gewand und das schlechte Aussehen der Bittsteller einen üblen Eindruck. Glücklicherweise erschien darüber der Probst (Anrede gratissime baro, gnädigster Herr B.) der dem westfälischen Adel angehörte. Als solcher fühlte er sich geschmeichelt durch die Empfehlung des Bischofs von Arras, da sie im Namen des Grafen von Artois ausgestellt war. Er beeilte sich, neue Kleider seinen zerlumpten Gästen anfertigen zu lassen und nahm sie so in Affektion, daß er sie nur seine Kinder nannte. Leider starb er bald, worauf der schreckliche Kellermeister ihm folgte und die Flüchtlinge sich nur rasch aus dem Staube machen

---

[1]) Journal de l'abbé Henry in den Analectes l. c. p. 263 s.
[2]) Pierre, Le Clergé français en Allemagne, l. c. p. 163 s.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 62, 1904 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

konnten.[1]) Das höchste Lob dagegen empfängt ein anderes westfälisches Kloster desselben Ordens, Clarholz, nicht bloß von Henry, der selbst Praemonstratenser war und fast 8 Jahre dort zubrachte, sondern auch von Baston, der in einer Krankheit mit großer Aufopferung von den adeligen Insassen gepflegt wurde.

Eine bewundernswerte Gastfreundschaft übten die Franziskaner und Kapuziner. Die Exilierten können nicht genug den freundlichen Empfang rühmen, den sie stets bei den Söhnen des hl. Franziskus fanden. Die Franziskaner in Warendorf nahmen so viele auf, als ihr Kloster lassen konnte und wiesen keinen, der an ihrer Pforte erschien, ab. Wenn die Lebensmittel bei der Menge der Emigrierten, die man zu speisen hatte, ausgingen, so kollektierten sie in der Stadt und auf dem Lande und empfingen nicht bloß reichlich, sondern viele Bürger öffneten auch ihre Häuser, sodaß in 3 oder 4 Monaten (im Sommer 1794) sich die Zahl der Priester, die beherbergt und unterhalten wurden, auf mehr als 120 belief.[3]) Von den Kapuzinern in Koesfeld hebt Baston es ausdrücklich hervor, daß sie den Verbannten Gutes erwiesen haben.[4]) Edelmütige und opferfreudige Gesinnung gegen sie fand sich vor Allem in den Frauenklöstern. Hier wurden die verbannten Priester als mutige Bekenner ihres Glaubens angesehen und die in ihnen Aufnahme erhalten hatten, konnten wie Delestre sagt, als die Günstlinge der Revolution gelten. Die Cistercienserinnen von Marienborn in Koesfeld, bewiesen eine Liebe, die sich bis zum Heroismus steigerte. Ihre Namen verdienen bekannt zu werden, es waren Töchter des münsterländischen Adels: Abtissin Luidgardis v. Plönies, Kellnerin Alexandrine v. Reusch, Seniorin Gabriele v. Rhemen, ferner Humbelina v. Loen, Candida v. Bock, Bernardina v. Raeth, Isabella v. Ranzau, Bernardina v.

---

[1]) Sicard, l. c. p. 71. In dem münsterschen Hof- und Staatskalender werden 1794 und 1795 aufgeführt: Probst: Caspar Gerard von Bersword vom Hause Scheidungen, Herr zu Eickholt, Hölting und Cörde. Kellner: Ferd. von Kleinsorgen von Schafhausen. 1796 ist letzterer als Probst aufgerückt.

[2]) Bahlmann a. a. O. S. 93 ff: Baston Mémoires II. p. 347 s.

[3]) Bahlmann a. a. O. S. 84 f.

[4]) Mémoires II p. 278.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 62, 1904 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Berger. Sie hießen die reichen Damen, waren aber durch die Brandschatzungen und Kontributionen im dreißigjährigen und siebenjährigen Kriege verarmt. Man denke sich, schreibt Baston, „eine Genossenschaft von Frauen, die, obwohl sie nur des Lebens Notdurft hat, doch 3 oder 4 Priester und mehrere Ordensfrauen ganz bei sich aufnimmt und ihnen nicht nur Kost und Wohnung, sondern auch Kleidung und alles übrige gibt; welche allen Unsrigen, die durchkommen, Obdach gewährt, ja sie auf dem Wege schon aufsuchen und abholen läßt, sie bittet — ja das ist der richtige Ausdruck, sich die Zeit zu nehmen bei ihnen auszuruhen, sie dann 8—14 Tage beherbergt und alle diese Taten der Liebe so häufig wiederholt, daß die Zahl der Passanten, welche unter diesem gastlichen Dache geruht, an ihrem Tische sich satt gegessen, 3000 übersteigt und man hat so eine schwache Vorstellung des bewundernswerten Opfermutes dieser armen aber hochgesinnten Abtei Marienborn . . . Fast alle Deutschen von etwas höherer Lebensstellung, welche uns Gutes erwiesen, haben dies einigermaßen wieder verdorben durch den üblen Beigeschmack, den sie ihm gaben. Die einen wiesen uns ins Wirtshaus und zahlten für uns die Zeche; die andern gaben uns zu essen, aber an einem abgesonderten Tisch oder unten an der eigenen Tafel. Und während sie selbst Wein tranken, bot man uns keinen. Es war eben ein Almosen verbunden mit den Demütigungen, die dem Almosen eigen sind. In Marienborn dagegen wird das gute Werk erst recht geadelt durch das Zartgefühl, mit dem es gespendet wird. Unsere Flüchtlinge speisten an der Tafel der Äbtissin mit der Genossenschaft, erhielten dort die ersten Plätze, wurde die Zahl der Gäste zu groß, so verließen die Ordensfrauen ihre Plätze und setzten sich an einen anderen kleinen Tisch. Das Beste, was man hatte, wurde den Gästen vorgestellt. Der Wein war nur für sie da . . . Wohlmeinende machten der Äbtissin Vorstellungen wegen der unvernünftigen Hospitalität: „Ihr werdet Euch noch vollends ruinieren." Darauf gab sie zur Antwort: Ich hoffe, daß nachdem wir aus Liebe zu Gott seine Priester beherbergt haben, Gott andern den Gedanken eingeben wird, auch uns beizustehen. Wenn aber nicht, nun wohl, so möge sein heiligster Wille geschehen." Bald sollte leider das größte Unglück sie treffen durch die Säkularisation. Ihr Kloster wurde aufgehoben von dem Fürsten, dem Koesfeld als Herrschaft zur Ent-

Quelle: Westfälische Zeitschrift 62, 1904 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

schädigung gegeben wurde, von Salm, der das Haus zu seiner Residenz machte. Als Baston 1806 zum Besuche zurückkehrte, fand er sie noch in Kommunität lebend, aber in großer Dürftigkeit, da ihnen nur eine kleine Pension gezahlt wurde. Obschon er selbst keinen Unterhalt von ihnen empfangen, hatte er für sie eine Summe Geldes mitgebracht, da er sich solidarisch fühlte mit seinen Genossen im Unglück und konnte so ihnen in etwa vergelten, was sie Gutes getan hatten.[1])

Und dann das westfälische Volk, die Bürger und Landleute, die mit offenen Armen die Flüchtlinge aufnahmen, bei denen die Meisten untergebracht wurden, oder die sich in den Unterhalt teilten. An den Straßen standen sie, um die Priester in Empfang zu nehmen. Traizet schreibt: Das Volk in Westfalen ist arm aber gibt aus vollem Herzen. Ähnlich äußert sich Sagey im Juni 1796: In Wahrheit kann gesagt werden, daß das Münsterland in ganz Deutschland, sicher in Norddeutschland, in ebendem Grade vor den andern Gegenden sich ausgezeichnet hat, als der Liebe der Vorrang gebührt vor allen übrigen Tugenden.

Mit welchem Wohlwollen uns die Belgier, Lütticher und Deutschen aufnahmen, ist wahrhaft erstaunlich, ruft voll Dankbarkeit ein anderer, Delestre, aus. Er wünscht, es möchten alle Beweise der Mildtätigkeit gegen die französischen Priester gesammelt und in einer Darstellung vereinigt werden, zu der jeder einen ihm persönlichen Zug beitragen soll.

Große Schwierigkeiten bot in der ersten Zeit die Verständigung mit den Fremdlingen. Da mußten Zeichen aushelfen. Delestre kam einmal, wie er erzählt, in ein bescheidenes am Wege nach Cappenberg belegenes Wirtshaus. Da es Freitag war, wünschten er und sein Begleiter Milchsuppe und Eier; aber wie sie bestellen? Sie sprachen kein Deutsch, die Wirtin weder Latein noch Französisch. Nachdem Delestre die Zeichensprache erschöpft hatte, ahmte er das Gackern des Huhnes, das ein Ei gelegt hat, nach, mußte aber die plaisante mélodie fünf bis sechsmal wiederholen, ehe die Frau verstand und dann sie auf das beste bediente. Durch den längeren Aufenthalt im Lande gelangte man auch allmählich zu einiger Kennt-

[1]) Baston, Mémoires II, p. 284 ss; III, p. 124 s.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 62, 1904 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

nis der Sprache, bei deren Gebrauch es sicher zu manchen ergötzlichen Scenen gekommen sein wird. Derselbe Delestre klopfte eines Tages an das Tor eines Frauenklosters in Camen. Die öffnende Schwester lief aber, als sie ihn deutsch sprechen hörte, davon zur Oberin mit dem Ausrufe: Jesus, Mutter, wie spricht er deutsch!

Das Verhalten der verbannten Priester war durchaus untadelhaft und erregte keinen Anstoß, wie das mancher weltlicher Emigrierter, die einen unpassenden Luxus zur Schau trugen und mit ihrer Gleichgültigkeit gegen die Religion oder mit ihrer Leichtfertigkeit prunkten bei einem ernsten Volke, das mit ganzem Herzen seinem Glauben anhing. Ein herrliches Beispiel gab der Cardinal de la Rochefoucauld, der von England über Maestricht im Februar 1794 nach Münster kam, wo er in größter Einfachheit lebte. Von seinem riesigen Vermögen hatte er einen Teil retten können, der immerhin ausreichend war, um größere Ansprüche zu befriedigen. „Mein Freund", sagte er eines Tages zu Baston, „ich hatte 400 000 Fr. Einkünfte und war weniger zufrieden und glücklich, als jetzt mit 10 000." Um Anderer Not lindern und weitgehende Gastfreundschaft üben zu können, schränkte er die Ausgaben für persönliche Bedürfnisse ein, hielt täglich nur eine Mahlzeit, wobei Wein außer an hohen Festen nicht gereicht wurde und begnügte sich am Morgen und Abend mit einem Stück Brot, zu dem er ein Glas Wasser trank. Bei dieser frugalen Lebensweise bewahrte er sich in seinem hohen Alter, er war 1712 geboren, eine Frische des Geistes und Körpers, die in Erstaunen setzte. Auf seinen Spaziergängen durch die Promenaden um die Stadt oder im Schloßgarten konnten viel jüngere Begleiter nicht mit ihm gleichen Schritt halten und es freute ihn, wenn sie bitten mußten, doch langsamer zu gehen. In der Verbannung beschäftigte ihn die Sorge für sein Bistum und für die vertriebenen Landsleute, denen er ein Vater war. Wie er selbst mit Tugenden ihnen voranleuchtete, mahnte er sie, durch Frömmigkeit und wahrhaft priesterlichen Lebenswandel sich der Wohltaten würdig zu erweisen. Als er am 23. September 1800 starb, bereitete ihm Münster ein großartiges Leichenbegängnis [1])

---

[1]) Vgl. dessen Schilderung in dieser Zeitschr. Bd. 18 (1857) S. 341 f.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 62, 1904 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Was an dem hohen Kirchenfürsten besonders auffiel, die Bescheidenheit der Lebenshaltung, erregte bei den andern Verbannten weniger die Aufmerksamkeit. Auch sie waren genügsam und zufrieden mit dem, was ihnen geboten wurde, das sie meistens nur mit Worten zu bezahlen im Stande waren. Trotzdem konnte man sich den Unterschied von früher und jetzt nicht verhehlen. Ein französischer Geistlicher namens Bouic war 1793 nach einem Aufenthalt in England und in den Niederlanden nach Köln gekommen. Er stellt einen Vergleich über die verschiedenen Lebens- und Ernährungsweisen an. In Frankreich hat man Suppe, Fleisch und viel Brot, in England keine Suppe, viel Fleisch, wenig Brot; in den Niederlanden schlechte Suppe, viel Gemüse, wenig Fleisch und wenig Brot; in Köln schlechte Suppe, viel Gemüse, halbgares Fleisch und Schwarzbrot.[1]) Und dann war es das bittere Brot der Verbannung, das sie aßen. Man vergegenwärtige sich den Seelenzustand der französischen Bischöfe und Priester. Aus Herz und Geist befriedigender Tätigkeit, aus ehrenvoller Stellung in der Heimat wurden sie in die Ferne getrieben — „de pauvres errants". Wir sind es müde, schreibt der Bischof von Limoges aus Münster am 9. September 1794, ein Leben des Umherirrens von Land zu Land, von Stadt zu Stadt zu führen und haben beschlossen, hier zu bleiben und unsere Rückkehr hier abzuwarten, wenn Gott es zuläßt, daß wir unser unglückliches Vaterland wiedersehen. Wir haben 72 Meilen zurückgelegt mein Bruder (Bischof von Séez) und ich auf einem Wägelchen, unsere Generalvikare de Couasnon und de Puyferrat sowie die Bedienten zu Fuß." Aber wenn diese Unglücklichen ein Plätzchen gefunden haben, wo sie sich niederlassen, wenn sie großmütige Gastfreundschaft genießen, hindert das Heimweh, sich ihrer zu erfreuen und in der Fremde glücklich zu sein, die Sehnsucht nach dem Vaterlande, das seine Söhne verstieß, nach der Kirche, mit der der geistliche Beruf sie vermählte. Das Herz hängt daran und in bittrem Weh krampft es sich zusammen bei den Hiobsposten, die zu ihnen gelangen von der Verwüstung der Religion und von dem schrecklichen Morden. Damit vereint sich die ängstliche Sorge um die zurück-

[1]) Journal succinct des premières pérégrinations de M. Bouic bei Loth, Histoire du Cardinal de la Rochefoucauld, p. 741.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 62, 1904 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

gebliebenen Angehörigen, ob sie noch am Leben sind, ob sie im Gefängnisse schmachten. Delestre schreibt von den schlaflosen Nächten, die ihm dieser Gedanke bereitete. Endlich wagt er ihnen zu schreiben, als er annehmen darf, daß sein Brief ihnen keine Gefahr bringt. Nach langen Monaten bangen Harrens kommt die Antwort; mit zitternder Hand wird das Siegel erbrochen, dann ein freudiger Ausruf: Sie leben noch, die gute Mutter, der zärtliche Bruder, der trotz Verschiedenheit der Anschauungen doch sein Herz nicht der Liebe verschloß.[1])

In einem Stücke bleibt der Franzose auch im Unglück und Elend sich gleich — andere Nationen sind übrigens ihm darin mehr oder weniger ähnlich —: er bewahrt die Vorliebe für die Sitten und Gewohnheiten seines Landes und was anderswo davon verschieden ist, das fällt ihm nicht bloß auf, sondern er liebt es zu kritisieren oder macht sich darüber lustig, nur selten wird er es billigen. Dadurch aber verdanken wir den Aufzeichnungen der Emigrierten manche Nachrichten über Gebräuche und Lebensweise in jenen Gegenden, die sie durchzogen oder längere Zeit bewohnten. Reichhaltig ist vor Allem das dreibändige Memoirenwerk Bastons, des vielseitig gebildeten und weltmännisch erfahrenen Domherrn von Rouen. Während einer elfjährigen Verbannung hat er die kirchlichen, sittlichen und volkstümlichen Zustände der Länder, in denen er lebte, studiert und ausführlich sowie nach seiner Versicherung mit Unparteilichkeit und Wahrheitsliebe geschildert. Das mag subjektiv richtig sein: auch ist zuzugeben, daß er viel und scharf beobachtet und eine Anschauung von den verschiedenen Seiten des Volkslebens gewonnen hat, die bei einem Ausländer keine gewöhnliche ist; dem steht aber nicht entgegen, daß seine Ausführungen doch des öfteren große Bedenken erwecken, ob sie Wirklichkeitsdarstellungen sind. Zunächst neigt er zu Übertreibungen und rhetorischen Ausmalungen, indem er seiner reichen Phantasie die Zügel schießen läßt. Mit welch romanhaften Zügen er die Jugendgeschichte seines Erzbischofs, des Cardinals de la Rochefoucauld ausgeschmückt hat, zeigt dessen Biograph. Starke Anforderungen an den Glauben seiner Leser stellt er z. B. mit der Behauptung, in dem Schlosse Loburg bei Koesfeld habe er Betten gesehen, die bequem sechs

[1]) Sicard p. 145. Ganz ähnlich der Abbé Pétel bei Loth p. 444.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 62, 1904 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Personen, Sessel, die ebenso drei faßten und Schränke so hoch, daß man nur mit Hülfe einer Leiter etwas von ihnen herunterlangen könne. Wenn er auf die Sitten, Gewohnheiten und Eigenschaften der Leute zu sprechen kommt, mit denen er zusammenlebte, so ist er fast stets zu rasch darüber her und ein zur Kritik geneigter Geist verleitet ihn zu manchen schiefen, fast immer unnachsichtigen und öfters ungerechten Urteilen. Ist also Vorsicht geboten, so bleibt es trotzdem interessant zu sehen, welche Eindrücke er gewonnen hat und wie ihm Land und Leute vorgekommen sind.

Gleich manchen anderen kam er von England über die Niederlande nach Westfalen. Daß er mit seiner Begleitung, einem befreundeten Domherrn und einer Emigrantenfamilie gerade Koesfeld zum Aufenthalt wählte, hatten die Angaben eines geographischen Lexikons veranlaßt, die den Ort bezeichneten als ville grande (deshalb Hülfsquellen im Falle der Not) belle (deshalb gesellschaftlicher Verkehr), forte (darum gesichert gegen plötzlichen Überfall der Revolutionsarmee). Aber du gütiger Himmel! welche Überraschung erlebte man bei der Ankunft in dem grand, beau und fort Koesfeld. Dennoch blieb Baston fast 8 Jahre und knüpfte in dieser Zeit so manche herzliche Beziehungen, daß er vier Jahre nach seiner Rückkehr sich gedrängt fühlte, die alten Freunde wieder aufzusuchen. Seinen Schilderungen des Münsterlandes in vier Kapiteln des zweiten Bandes, die noch in Koesfeld entstanden den unmittelbaren Eindruck dessen wiedergeben, was er sah, bemerkte und erlebte, lassen sich mit der notwendigen Kritik und Reserve wertvolle Beobachtungen entnehmen für die Kenntnisse damaliger Sitten und Gebräuche, des religiösen und Bildungszustandes der Bewohner, der Volksnahrung und der Trachten,[1]) über die Verhältnisse der ländlichen Bevölkerung, besonders die Hörigkeit[2]) über Adel und Geistlichkeit, in allem vielseitiges Material für eine kulturgeschichtliche Darstellung „Das Münsterland vor hundert Jahren".

[1]) Vgl. Jostes, Trachtenbuch. Die Ausführungen Bastons über die drei Hauptschäden des Münsterlandes, das Übermaß des Kaffeetrinkens, Tabakrauchens und Schnapsgenusses in Stimmen aus Maria Laach 57 (1899) S. 457 ff.

[2]) Vgl. Philippi, 100 Jahre preußischer Herrschaft im Münsterlande S. 28.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 62, 1904 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org